

# Agemus Nachrichten – Wien Nr. 27 / März 1992

## *Internes Informationsorgan der Arbeitsgemeinschaft Evolution, Menschheitszukunft und Sinnfragen*

---

### Das Maß aller Dinge?

Das „Maß nehmen“ ist das A und O aller menschlichen Orientierung und darüber hinaus auch noch ein guter Teil des Wertens. Woran aber sollen wir uns halten? Es gilt ja doch eine Beziehung herzustellen zwischen dem Ich und einer Welt die nicht ich ist, und in der wir aber auch den anderen begegnen, die auch „nicht ich“ sind, sondern ihr eigenes „ich“ repräsentieren. Diese Begegnung mit dem „Anderen“ war für Sartre die grundlegende Erfahrung für seine existentialistische Analyse und Voraussetzung für viele seiner radikalen Maximen. Hier spielte die Subjekt-Objektrelation eine Rolle.

Immerhin ist hier der Vergleich möglich da der „Anderer“ als Mitmensch das grundsätzlich Gleichartige darstellt. Wie aber soll ich eine Beziehung zwischen mir und der „NATUR“ sehen, wie ihre Teile erfassen und woran soll ich den Vergleich normen? Was ist klein, was groß, was häßlich und was ist gefährlich?

Wer aber gibt mir das Recht zu werten, und auf Grund von Werturteilen Entscheidungen zu fällen?

Der Auftrag, die Erde untertan zu machen scheint im Widerspruch zu stehen zum *tatwam asi* der fernöstlichen Haltung. Aber was geschieht, wenn ich nicht „Herr über mich selbst“ bin? Wer sich entscheidet handelt, und wer handelt wirkt auf die Welt. Nach buddhistischer Auffassung ist das alles von Übel und es ist aus dieser Sicht nur konsequent, dem allen zu entfliehen, indem man sich entschließt, nicht mehr zu handeln- eben aufzuhören zu

atmen, und nur dieser Entschluß ist dem Erleuchteten gestattet, nur auf diesem Weg kann er der Wiedergeburt entfliehen.

Abendländischer Haltung nach jedoch hat jedes Sein einen Auftrag und „sah daß es gut war“ seine Nichterfüllung ist eine Versündigung. Beiden ist geboten, dem Bösen zu widerstehen. Dem einen, weil er sonst sein Karma schädigt, dem anderen weil das eben geboten ist. Das Böse gegen den „Anderen“, versteht sich, ist gemeint. Denn wie jener dem Karma nicht entfliehen soll, weil er das nicht kann sondern nur das Übel verlängert, ist uns geboten die andere Backe hinzuhalten.

Als drittes haben wir eine „Wissenschaftliche Weltanschauung“ - niemand kann die Aufklärung rückgängig machen: In einer geistigen Welt ist Information ein irreversibler Prozeß mit negentropischem Charakter. Dieser wissenschaftlichen Weltanschauung steht der Buddhismus vielleicht näher als dem Christentum. Aber eben deshalb ist vieles angreifbarer, das Christentum, nach den Schocks der kopernikanischen Wende der Erkenntniskritik Kants und der Evolutionstheorie hat neue Positionen gewonnen, für die weder Molekularbiologie noch Kybernetik gefährlich wurden, während die Genetik dem Karmabegriff und der Wiedergeburtstheorie Probleme bereitet die noch keinesfalls ausgeräumt sind.

Wenn wir also nicht den Selbstmord (pardon, das Aufgehen ins Nirwana) als oberstes Ziel der Menschheit postulieren wollen, sondern die Welt als Möglichkeit,

Freude zu erleben annehmen, werden wir uns auf diese Möglichkeiten konzentrieren müssen. Vielleicht war das Nirwana-Konzept ein Versuch, den Menschen über die Begrenztheit alles irdischen Seins dadurch hinwegzutrusten, daß man es als Lust suggeriert.

Für unser „Maß nehmen“ bleibt also das Nichts als Maß untauglich, und das gilt natürlich auch für den Jünger Buddhas, denn das Nirwana ist ja auch nach dieser Auffassung nur jeweils einer verschwindenden Minderheit der höchsten Erleuchteten erreichbar. Und jetzt stellen wir fest, daß die Orientierungshilfen für das irdische Leben nicht so sehr differieren.

Man könnte einwenden, das Befolgen ethischer Normen als „Karmapflege“ sei ja nur langfristiger Egoismus. Dem könnte man entgegenhalten, der Wunsch in den Himmel zu kommen ist nichts anderes. Und, auf wertorientierte Haltung als Selbstzweck hingewiesen, wird gelegentlich reflektiert, diese sei eben Egoismus auf höherer Stufe. Was ist geschehen? Offensichtlich haben wir das Vergleichsmaß verloren. Wenn alles Egoismus ist, fehlt uns die Differenzierungsmöglichkeit menschlichen Verhaltens. Das mag nun in diesem Aspekt gewissen Gleichheitsfanatikern taugen. Für die reale Begegnung der Menschen aber ist nichts gewonnen. Alles Absolutsetzen verstößt gegen die Dimension des Menschlichen und — wie wir leider aus der Geschichte wissen — das kann sehr gefährlich werden.

Wenn wir mit dem Flugzeug um den Erdball rasen, wenn wir im Superschnellzug von Stadt zu Stadt eilen, verlieren wir leicht den Maßstab für unser Tun. Die reale Entfernung wird uns nur dann in der Landschaft erlebbar, wenn wir sie erwandern. Die alte Entfernungsangabe war : Zwei Stunden, das bedeutete eben

zwei Stunden Fußmarsch. Wie wir heute wissen, hat der Mensch durch die Technik nicht Zeit gewonnen. Er legt größere Strecken zurück, und irgendwie hängt diese Mobilität, die sich dem Vorstellungsvermögen entzieht, mit der unvorstellbaren Zerstörung zusammen, die wir der Natur antun und mit den Grenzen, die uns aus dem gleichen Grund auch nicht unmittelbar anschaulich sind.

Was ist ungeheuer weit? wenn es möglich wäre, vom Mond eine Strickleiter herabzulassen, wär es uns unmöglich, ihn kletternd zu erreichen — einmal von der Atmosphärenlosigkeit ganz abgesehen. Auch wandernd würden für diese Strecke ein halbes Leben unterwegs sein. Nun ist aber nach astronomischen Begriffen der Mond ganz nahe, und unsere Nachbarplaneten um ein Mehrhundertfaches weiter, (im günstigsten Fall) und wäre der Mond eine Tagesreise, wäre bis zur Grenze unseres Sonnensystems bei dieser Schnelligkeit wieder ein halbes Leben erforderlich. Also vergleichsweise wieder ungeheuer weit. Beschleunigen wir abermals auf Erde-Pluto zu einer Tagesreise, (etwa 300 Mill. km/h) also fast Lichtgeschwindigkeit, wären wir zum nächsten Stern immer noch 6 Jahre unterwegs. Unser Leben würde aber bei weitem nicht ausreichen, auch mit Lichtgeschwindigkeit unsere Sternengesellschaft (Galaxis) zu verlassen. Ähnliche Größenordnungen weiter sind die Grenze der „lokalen Gruppen“ und nochmals die Entfernung der fernsten Quasare.

Wir können nun in keiner Weise dieses „ungeheuer mal ungeheuer“ wirklich erfassen, denn jeder einzelne derartige Schritt geht an die Grenze unseres Vorstellungsvermögens. Nur mittels des Instrumentariums der Mathematik ist eine formale Orientierung möglich.

Jedenfalls ist die Bedeutung dieser Dimensionen für uns nur begreiflich, wenn

wir auf unsere Erlebnisfähigkeit reflektieren und daran denken um das wievielfache unser Vorstellungsvermögen hier überstiegen wird.

Auch die Zeit stellt uns vor ähnliche Probleme. Wir sind wohl in der Lage, mikrophysikalische Prozesse von Millisekunden zu berechnen, und auch mittels Instrumenten derartige Vorgänge zu steuern. Aber erleben können wir nur einige Hundertstel Sekunden als Moment, und Gegenwart spielt sich für uns im Bereich des Aufsagens einer Verszeile ab. Erinnern können wir uns gut in Bereichen von etwas über einem Jahrzehnt, was weiter zurückliegt ist nur mehr indirekt in seiner Gleichzeitigkeit mit anderen Begebenheiten rekonstruierbar. Und was ein Menschenleben übersteigt, ist uns ebenfalls nur mehr mittels Zeitskalen überschaubar.

Sowohl zeitlich, als auch räumlich ist uns also nur ein vergleichsweise winziger Bereich konkret erlebbar. Allerdings liegen diese Bereiche etwa in der Mitte der realen Dimensionen, zwischen dem Radius des Universums und dem der kleinsten Teilchen ist unser Bereich von Staubkorn bis Landschaft ein Teil mittlerer Größenordnungen und ebenso unser Lebensalter zwischen den kürzesten Prozessen und der gesamten Ereignisfolge unseres Universums. Und nur dieser uns erlebbare Bereich der Mitte ist ein fester Orientierungspunkt wenn wir mittels Mathematik und Instrumentarien die Realität ausloten.

Wenn wir vom Maß aller Dinge reden, denken wir nicht nur an diese physikalischen Daten, sondern auch an die Maßstäbe, die wir an unser Handeln anlegen, also um Werte des Ethischen und des Ästhetischen. Wir bewegen uns hier in einer ganz anderen Dimension, und wenn wir hier von Größe und Gewicht sprechen, ist das gleichnishaft.

Die Schwierigkeiten beginnen hier mit der Subjektivität und Individualität wertender Erlebnisse. Für physikalische Prozesse, die in der Welt ablaufen, können wir Relationen in dieser Welt herstellen aber eine direkte Messung der „Schönheit“ einer Komposition ist nicht möglich. Wir können vielleicht die Komplexheit und innere Regelmäßigkeit eines Werkes analysieren. Ist aber nicht ein schlichtes Schubertlied ergreifender als eine Sonate eines drittrangigen Notenschreibers?

Die Subjektivität dieser Wertungen wird uns auch bewußt, wenn wir die historischen Veränderungen und die Zusammenhänge mit Prägungen, Gewohnheiten, Konventionen in Betracht ziehen. Ob glatt und einfach, oder reich verziert schön ist, hängt mit dem Zeitalter zusammen: Von etwa 1860 bis 1920 galt letzteres, von 1920 bis etwa 1970 war ersteres erstrebenswert, und heute restaurieren wir mit Hingabe unser Erbe aus der Gründerzeit. Noch problematischer wird es, wenn wir uns vergegenwärtigen daß Kunst nicht nur ein Feld für ästhetische Erlebnisse ist sondern auch Aufgaben des Darstellens (konkret wie abstrakt) und auch des Ethischen umfaßt, mit durchaus unterschiedlicher Beteiligung dieser Elemente im Einzelfall. Dazu kommt noch die oben angeführte historische Veränderung, vieles was für Verdi höchst dramatisch war erscheint uns jetzt lieblich.

Dennoch gibt es hier Grenzen des Menschlichen, und wenn eine „Elite“ diese überzieht, bleibt die Gefolgschaft zurück und es nützt garnichts, wenn man Zeitgenossen vor 12 und Klassiker nach 12 sendet, um die Einschaltquoten zu manipulieren. Klassiker erleben im Plattengeschäft einen ungeheuren Boom, und die Verkaufsziffern von Webern bis zu beliebigen „Neutönern“ halten sich in Grenzen. Sammler kaufen natürlich alles. Die

prophezeiten „Durchbrüche“ der „modernen“ sind ausgeblieben - ein deutlicher Unterschied zu bisherigen Stilfolgen - und wir bewegen uns inzwischen im „post-modernen“ Zeitalter, auch wenn das in der Musik noch nicht so bekannt sein sollte wie in der Architektur. Ansätze gibt es.

Im Feld des Ethischen sind die Grenzen eher enger gesteckt, und so manche Propheten der Rücksichtslosigkeit waren sehr empört, wenn sie selbst rücksichtslos behandelt wurden. In der Theorie treiben Exzesse der „Selbstverwirklichung“ kuriose Blüten und wenn heute alles Edle als Lüge und Zwang bezeichnet wird ist das im Licht einer Strömung, die sich über Multis und Ausbeutung traditionell aufregt eigentlich höchst inkonsequent. Versucht man all dies ganzheitlich zu sehen, wird man sicherlich an Oswald Spengler denken.

Die Frage nach objektiven Richtlinien wird deutlicher, wenn wir das Problem sexueller Rigidität oder Libertinität ansehen. Anscheinend ein völlig subjektiver Bereich, in dem konträre Haltungen aufeinander stoßen. Betrachten wir aber die Ereignisse historisch, sehen wir einen Pendelschlag der von Taylor überzeugend beschrieben wurde, worauf hier nicht näher eingegangen werden soll. Ein Pendel bewegt sich ständig und hat keinen „festen Ort“ aber der Punkt an dem er aufgehängt ist steht fest und markiert in unserem Fall - die menschliche Mitte. Wir sind bei der Suche nach dem Maß auch hier wieder auf uns selbst zurückverwiesen.

Dennoch bleibt die Frage nach objektiven Werten. Ist diese menschliche Mitte, die jenseits der historischen und individuellen Besonderheiten aufscheint, eine außermenschlich gegebene Konstante?

Idealistische orientierte Denker sprechen vom Wert des Guten, Wahren und Schönen, der als an sich seiendes bestehe, und an dem wir uns orientieren können,

suchen wir einen objektiven Halt. Mit Recht kann jeglichem relativierend- historisierenden Kritiker die oben dargelegte „menschliche Mitte“ entgegengehalten werden. Sophistische Haarspaltereien hängen sich an marginale Konstrukte, die logisch konsistent, aber fern der lebendigen Wirklichkeit sind.

Die Frage ist nun, ob diese Mitte einer menschlichen Konstante entspricht, die ihre Existenz nur ihrem so-sein in uns dankt, oder ob sie einer metaphysischen Kraft entspringt.

Natürlich ist das eine Frage der Weltanschauung. Aber vielleicht hilft hier eine Kategorialanalyse.

1. Werte können nur als Erlebnisinhalte wertender Subjekte verstanden werden. Ohne Geistwelt kulturierender Wesenheiten ist der Begriff Wert sinnlos - soweit es reales Sein betrifft.

2. Werte sind nicht nur rationale Produkte komplexer Rechenmaschinen. Ohne Gefühlswelt, ohne lebendige Emotion kann kein Werterlebnis zustandekommen.

Wie wir wissen, entspringen die Werte einer fulgurativen Synthese aus den Bereichen der primären Motivation (Instinktbereich) und dem Informationsreichtum kognitiver Individualentwicklung. Es wären also auch diese Strukturen aus dem Ansatz der Evolutionstheorie und der evolutionären Erkenntnistheorie heraus verstehbar. Keinesfalls aber zwingt ein derartiges Verstehen eine reduktionistische Auffassung: Im Gegenteil. Wir erleben ja Werte, und das ist eben was es ist. Wie Evolutionstheorie überhaupt, kann auch hier eine synthetische Schau auf der Basis einer höherdimensionalen Philosophie der Funktion oder auf der Basis der Schichtenontologie N. Hartmanns gewonnen werden.

Wert setzt Geist voraus, und Geist setzt ein sprachliches Instrumentarium voraus, welches wieder nur in einer sehr solidari-

schen sozialen Lebensform entstehen kann. Damit sind bestimmte Positionen primärer Motivation notwendig gegeben. Die Ordnung der Werte ergibt sich aus dem Logos unserer Welt, eine transzendente Orientierung zu dem Begriff des Idealen Seins nach Hartmann kann aus diesem Aspekt heraus erfolgen.

Wir können also vom Gesetz für uns sprechen, poetisch vielleicht weiter gehend: Die Liebe ist unser Gesetz.

Dieses Gesetz ist auf uns als Homo sapiens hin strukturiert, und wesentliche Orientierungen für unsere Kulturation sind damit festgelegt.

Unsere angelegte Lebensordnung vermittelt Ansprüche und Verpflichtungen, stellt also den Rahmen, der unter „Naturrecht“ zu verstehen ist. Dieses betrifft den Umgang mit der Natur und mit unseren Mitmenschen. Er beinhaltet das Recht auf Heimat, das Recht auf Gesellschaft, auf Anhörung, auf Hilfe, aber auch die Pflicht zur Hilfeleistung, zur Mithilfe, zur Kontaktaufnahme, zur Respektierung der Intimsphäre. Es beinhaltet das Recht auf Begegnung mit Natur, mit Tieren, auf Jagd, Sammeln, Beute und die Pflicht zu kooperieren, zu teilen u.s.w.; das Erforschen, Erkunden; Mitteilen als Recht und Pflicht zugleich. Die Fähigkeit des Menschen aber, Kultur zu entwickeln und zu tradieren erlaubt es, dies alles auf eine höhere Stufe zu stellen, weiter zu entwickeln und die primären Motivatoren auf neue Bereiche auszudehnen, die mit der Kulturation entstehen.

Hier können Widersprüche und Gefahren auftreten, die nur aus einer ganzheitlichen Sicht und durch Reflexion der ursprünglichen Richtung und der sinnvollen Rangung von Werten gehandhabt werden können. Hier beginnt das eigentliche Humanum und aus diesem ist das „Ich aber sage euch“ zu verstehen.

Auch die Differenzierung in das allgemein Zumutbare und das darüber hinausgehende: Heldentum kann man mit Orden anerkennen, aber nicht verordnen.

Fleisch zu essen, ist unser Naturrecht. Auf Fleisch zu verzichten, um ökologisch sinnvoll zu handeln oder aus einer Ausweitung des Humanum auf „Bruder Tier“ (bewußter Antropomorphismus) ist eine ethische Haltung, die nur jeder für sich fordern kann, die man propagieren aber nicht verordnen darf.

Noch wichtiger ist diese kategoriale Analyse beim Tierversuch: Sicherlich ist die Abschaffung aller überflüssigen Tierversuche eine Forderung, die in jeder Kulturation erfüllt werden sollte. Es gibt aber Tierversuche, die nicht mit anderen Techniken ersetzt werden können, z.B. im Zusammenhang mit Gefäßerkrankungen. Die Entwicklung lebensrettender Strategien gegen Herzinfarkt, Lungencmbolien, Schlaganfall bedeutet Lebensjahre für Menschen. Es könnte wohl jeder für sich selbst auf Lebensjahre verzichten, aber es wäre unsinnig, den Selbstmord von Mitmenschen zugunsten einiger Laborratten (die überdies nur fiktiv wären, da sie sonst ja gar nicht zur Welt kämen!) zu fordern.

Analog ist die Frage der Haustierhaltung, die naturrechtlich sehr wohl zu rechtfertigen ist, zu sehen. Hier ist es das wie, worauf es ankommt, denn ein Quälen von Tieren aus „Rationalitätsgründen“ ist verwerflich.

Die Heimtierhaltung ist bei artgerechter Haltung nicht nur vertretbar, sondern eine in vieler Beziehung wertvolle und zu fördernde Institution. Daß es in der Natur viele analoge Entwicklungen (Symbiose, Kommensalismus) gibt, ist bekannt, und hier kommt es eben auch auf das wie an. Die Verantwortung liegt hier nicht nur beim einzelnen Tierhalter, sondern auch bei der Erziehung, bei den Medien und

beim Händler, nicht zuletzt auch beim Gesetzgeber.

Wildtierhaltung ist ein schwierigeres Kapitel, da vielfach antagonistische Maximen zu berücksichtigen sind. Die Erhaltung einiger Arten ist heute nur mehr durch die Bemühungen von Tiergärten gesichert. Das — siehe oben — Naturrecht auf Begegnung mit einer vielfältigen Natur ist der überwiegenden Mehrzahl der Menschen nur mehr in entsprechenden Einrichtungen vollziehbar, und eben diese Begegnung ist ein wesentlicher Faktor für die Bewußtwerdung unserer Verantwortung gegenüber der Schöpfung. Die Haltung soll hier natürlich so artgerecht wie möglich erfolgen. Man darf in diesem Zusammenhang aber auch nicht übersehen, daß der Mensch — bei „artgerechter Haltung“ — einige hundert Planeten Erde benötigen

würde. Aber von der überwiegenden Mehrzahl unserer Städter würde keiner in diesem Sinne „artgerecht“ leben wollen. Und daß wir auf dem Weg unserer Kulturation auch einige Tiere mitnehmen, soweit sie zufriedene Insaßen zoologischer Gärten sind — an Lebensdauer und Fortpflanzung erkennbar — kann wirklich nur einige verstiegene Fundis stören. Fundamentalismus aber ist nichts als fehlkanalisierte Aggression.

Zusammenfassend: Nur der Mensch kann sich die Frage nach der Richtigkeit seines Handelns stellen. Natürlich trägt „er“ heute die Verantwortung für die ganze Erde. Aber eben diese Verantwortung trägt er seinem Humanum gegenüber, das er aus dem logos des realen Seins kulturiert.

Pretzmann

## Aspekte des Seins

Unser Bild der Wirklichkeit hat sich verfeinert: Während bis zum Beginn unseres Jahrhunderts Materie, Energie und Bewegung als grundlegende Strukturen der Wirklichkeit verstanden wurden, und über das Wesen des Geistigen verworrene Vorstellungen herrschten, ist von der Physik her eine große Vereinheitlichung gekommen: Die hart im Raume sich ausschließenden Körper wurden in Energie aufgelöst und die raumzeitlichen Felder mit ihrer Bewegung zusammengesehen. Für die Analyse des geistigen Seins brachte die Kybernetik durch den Informationsbegriff einen neuen Ansatz.

Der alte Dualismus von Materie und Geist wurde abgelöst von einem neuen als Kraft und Ordnung. Alles reale Sein ist von Energie getragen, die sich nach inhärenten Gesetzlichkeiten in einem hierarchischen System überschichtet, wobei die Ordnung,

als Struktur realisiert, immer mehr Bedeutung gewinnt. Die untergeordneten Schichten fungieren als Träger höherer Ordnungssysteme für die sie Voraussetzung sind, aber von den überlagerten Ordnungsstrukturen gesteuert werden. In der Stufe lebendiger Organisation bringt die biologische Information als Ornung in den genetischen Strukturen die Funktion komplexer Selbstreproduktion hervor. In der überlagernden Struktur der Nervensysteme werden die Zwecke der biologischen Information zur Grundlage der Ziele handelnder Organismen. Diese psychische Struktur wird angereichert durch die Beziehung lernender Orientierungsverbesserung, die einsichtiges Verhalten ermöglicht. Abermals überlagert sich ein Signalsystem, der sprachlich-abstrahierende Funktionskreis, der ein überindividuelles Informations- und Orientierungssystem auf-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Agemus Nachrichten Wien - Internes Informationsorgan der Arbeitsgemeinschaft Evolution, Menschheitszukunft und Sinnfragen, Naturhistorisches Museum Wien](#)

Jahr/Year: 19##

Band/Volume: [27](#)

Autor(en)/Author(s): Pretzmann Gerhard

Artikel/Article: [Das Maß aller Dinge? 1-6](#)